Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 10 (1916)
Heft: 6

Artikel: Umkehren und werden wie die Kinder
Autor: Ragaz, L.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-133793

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Umkehren und werden wie die Kinder.[1]

Matth. 18, 1—6 und 10.

Zu derselben Stunde traten die Jünger zu Jesus und sprachen: Wer ist doch der Größte im Himmelreich? Jesus rief ein Kind zu sich und stellte es mitten unter sie und sprach: Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß Ihr umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer sich nun selbst erniedrigt, wie dies Kind, der ist der Größte im Himmelreich. Und wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf ... Wer aber ärgert dieser Geringsten Einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, wo es am tiefsten ist ... Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel.

Liebe Freunde!

Wir müssen umkehren — das ist die Wahrheit, die eine, große, die uns in den Schmerzen und Schrecken dieser Zeit klar geworden ist. Unsere Kultur ist falsch bis auf den Grund, unsere ganze Lebensrichtung verkehrt. Es gibt freilich Leute genug, die nichts davon gemerkt haben, die fröhlich auf den alten Wegen weiter fahren wollen, ja die der Meinung zu sein scheinen, man müsse das nun erst recht mit neuem Eifer tun, erst recht Kanonen gießen und Kriegsschiffe bauen, erst recht das System des heutigen Industrialismus ausarbeiten, erst recht die Völker gegen einander abschließen und durch Lügen vergiften, erst recht seine alten Parteilosungen ausschreien, seiens politische, seiens soziale, seiens kirchliche. Trotzdem dürfen wir glauben, daß in

[1]) Akademische Predigt, gehalten am 18. Juni 1916 in der Kirche zu Oberstraß in Zürich.

allen Völkern und Kulturkreisen eine Auswahl von Menschen vorhanden sei, die es tief empfinden: wir müssen umkehren, umkehren im Zentrum und im Umkreis des Lebens, umkehren im religiösen und sittlichen Leben, umkehren in der Politik, im wirtschaftlichen Leben, umkehren in der Wissenschaft, der Kunst, der Erziehung, umkehren von Grund aus. So dürfen wir denn glauben, daß wir an einen Wendepunkt der Kultur gelangt sind und vielleicht nicht bloß einen Wendepunkt der Kultur, wir dürfen glauben, daß eine Neuorientierung des Lebens von Grund aus einsetzen und vom Mittelpunkt aus alle seine verschiedenen Gebiete ergreifen wird. Wir erwachen wie aus einem bösen Traum; mit Entsetzen gewahren wir, wie weit wir uns auf eine falsche Bahn verirrt haben — so weit, daß wir uns fragen, ob eine Umkehr überhaupt noch möglich sei, und doch auch wieder so weit, daß eine Umkehr einfach notwendig ist, daß sie so gründlich und leidenschaftlich sein muß und wird wie die Verirrung selbst war. Wir ahnen noch kaum, wie weit wir von der Wahrheit abgekommen sind und so ahnen wir auch noch kaum, welches denn die Wahrheit ist, zu der wir umkehren sollen. Die Menschen, die von der Notwendigkeit einer Umkehr überzeugt sind, gehen in zwei Parteien auseinander, die sich schon jetzt aufs Heftigste bekämpfen und deren Streit wohl das Bild der nächsten Zukunft vor allem bestimmen wird. Die Einen verstehen die notwendige Umkehr so, daß es gelte, zu den Zuständen und Ansichten früherer Zeiten zurückzukehren, sie verstehen sie, wie man zu sagen pflegt, reaktionär; die Andern meinen umgekehrt, nun gelte es, mit den heutigen Verhältnissen, die die Menschheit in den Abgrund gestürzt hätten, gründlich aufzuräumen, sie verstehen die Umkehr, wie man zu sich in der Sprache des Tages ausdrückt, revolutionär. Reaktion und Revolution erheben aus der Katastrophe der Kultur ihr Haupt, sie prallen aufeinander, voll Haß und Wut, und werden, wie es heute scheint, den Weltkrieg entzünden, der da kommen wird, wenn die Kanonen schweigen, der zunächst freilich geistiger Art sein wird, vielleicht aber wieder im Blute endigt.

Liebe Freunde! Wohin stellen wir uns? Welches ist die Umkehr, die uns hilft? Während wir so fragen, schlägt ein altes Wort an unser Ohr: „Wahrlich, ich sage euch: wenn ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht eingehen ins Reich Gottes.“ Da ist ja auch von einer Umkehr die Rede und zwar von einer gründlichen, es wird das Ziel dieser Umkehr gezeigt, das höchste, das es gibt, das, das jeder als solches anerkennen muß, wie er es sich im übrigen deute: das Reich Gottes, das ja allein auch das wahre Reich des Menschen ist, und es wird endlich, was die Hauptsache ist, auch der Weg gezeigt, der dorthin führt. Der Weg heißt, merkwürdig genug: das Kind! „Werdet wie die Kinder, dann gelangt ihr ins Reich Gottes.“

Es ist in der Tat eine merkwürdige Geschichte, die uns da erzählt wird, und wert, näher angesehen zu werden, eine Geschichte wie

aus unseren Tagen und jedenfalls für unsere Tage. Jesus wandert mit seinen Jüngern über Land, er voraus, sie ein Stück weit hinter ihm drein — ja, das stimmt schon, seine Jünger sind gewöhnlich weit hinter ihm drein! Er ist in einsames Sinnen versunken — was mag er sinnen? Vielleicht an ein Kreuz! Es scheint uns, daß seine Seele ganz erfüllt sei von dem schmerzlichen und doch wieder süßen Geheimnis jenes Dienens der Liebe, das sich im Leiden vollendet. „Denn", sagt er in einer Seitenerzählung zu dem von uns verlesenen Bericht, „wenn Einer der Erste sein will, so sei er der Letzte und Aller Diener." Sie aber streiten — ja, das haben Christi Jünger stets reichlich getan und heute ruft es der Donner der Kanonen über die Länder und Meere, ruft es bis zu uns, zu unserem geistigen Ohr und oft auch bis zum körperlichen: sie streiten. Und warum streiten sie? Nichts kann bezeichnender sein, als der Gegenstand ihres Streites: sie streiten, wer von ihnen der Größte sei. Was kommt uns vertrauter vor als dies? Sie streiten, mit andern Worten, um Macht und Ehre. Einer will mehr sein als der Andere, tüchtiger, ehrlicher, von Gott Berufener. Sie, die durch Jesus doch über jenen gemeinen Streit um die Weltgüter, um Geld, Weib, soziale Stellung, irdische Ehre und Lust hinausgehoben sind, sie machen nun das Gottesreich selbst zum Gegenstand des Streites. Jeder will mehr davon haben, jeder Gott am nächsten sein, jeder ernster, tiefer, frömmer, kurz, das Gottesreich ist gerade dafür gut genug, ihren Ehrgeiz zu befriedigen, der nun ein frommes Mäntelchen bekommen hat, es wird zu einem Mittel, dem hochmütigen Ich Macht und Herrschaft zu verschaffen. Der Meister aber, was tut er? Er lächelt schmerzlich über diese Verkehrtheit. Er sieht in ihr die ganze Verkehrtheit der Welt überhaupt. Und mit jener raschen Art, die ein Stück seiner göttlichen Ueberlegenheit und Unmittelbarkeit ist, nimmt er ein Kind, ein gewöhnliches Kind, das am Wege steht und ihn lieblich-demütig ansieht, und spricht: „Sehet dies Kind an und dann versteht ihr erst, was das Reich Gottes ist! So lange ihr nicht diesem Kind gleich geworden seid, kommt ihr nicht hinein."

Es ist ungeheuer paradox, was Jesus damit tut: Diese rasche Tat ist eine Revolution. Es ist die Entdeckung des Kindes, diese Entdeckung, die nicht auf das zwanzigste Jahrhundert und das berühmte Buch einer berühmten Schriftstellerin zu warten brauchte. Das Altertum und die ganze Welt, auf die nicht das Licht Christi gefallen ist, wissen nicht, was das Kind ist. Das Kind ist ihnen etwas zwar Liebliches, aber doch verhältnismäßig Geringwertiges, dessen Leben sie auf mannigfaltige Weise leicht nehmen. Denn es ist klein, schwach, hilflos. Durch Jesus hat das Kind einen neuen Sinn, eine tiefe Herrlichkeit bekommen; nicht umsonst ist es das Fest eines Kindes, das den Eintritt Christi in die Welt bezeichnet. Es ist aber auch eine Revolution gegenüber unserem eigenen Denken und Verhalten. Jesus stellt die Kinder als unsere Vorbilder hin. Das

ist doch das Gegenteil des Ueblichen. Denn so lieb wir Andern auch die Kinder haben und so hoch wir sie auch einschätzen mögen, das versteht sich für uns doch von selbst, daß wir ihre Vorbilder sind. Sie sollen werden wie wir; sie sollen sich nach uns richten; sie sind töricht und verkehrt, wir weise und trefflich. So formen wir sie nach unserem Bilde. Sie sollen zu uns aufschauen, wir aber schauen lächelnd auf sie hinunter, lächelnd oder auch etwa geringschätzig. Und nun hält Jesus das genaue Gegenteil für richtig: wir haben von den Kindern viel mehr zu lernen als sie von uns, sie können von uns Nebensachen, wir von ihnen die Hauptsache lernen; wir müssen zu ihnen aufschauen, müssen zu ihnen umkehren.

Was ist denn dieses Wunder des Kindes, auf das wir schauen sollen? Wenn wir anfangen wollten, all das Liebliche und Herrliche aufzuzählen, das uns aus der Welt des Kindes entgegenleuchtet, so könnten wir ebensogut versuchen, den Frühling, den ganzen Frühling zu beschreiben. Wir könnten erzählen von des Kindes Anmut, seinem Humor, seinem Ernst, seiner Genialität, seiner Naivität — unendlich lang könnten wir erzählen. Ja, wir liefen Gefahr, in eine gewisse Sentimentalität, eine gefühlsweiche Schönfärberei zu geraten. Dann aber würden sich sicher auch aus unserer Mitte realistische Stimmen erheben, die uns zuriefen: „Das klingt ja alles ganz schön und ist oft genug gesagt worden, aber es ist zu schön, um wahr zu sein. Ihr vergesset die Kehrseite: der kindlichen Genialität enspricht die kindliche Torheit, dem kindlichen Ernst der kindliche Leichtsinn, der kindlichen Güte die kindliche Selbstsucht, der kindlichen Geselligkeit die kindliche Streitlust, der kindlichen Ehrlichkeit die kindliche Lust an der Lüge.“ Was antworten wir diesen Stimmen, die sich wohl ohnehin schon geltend gemacht haben? Wir antworten: Uns liegt jede Idealisierung des Kindes ferne. Es braucht sie nicht und wir brauchen sie nicht. Was Jesus meint, ist auch etwas ganz Anderes, etwas, das mit Sentimentalität so wenig etwas zu tun hat, als irgend eines seiner Worte. Was er meint und wir mit ihm, ist nur das Eine, Große: das Kind ist in seiner ganzen Art Gott näher als wir. Wir sind weit gewandert, sind müde geworden von Mühsal, Kampf und Schuld; wir sind befleckt von Staub und Schmutz der Welt, wie Parsifal kaum noch imstande, den heiligen Speer zu tragen; es kommt gleichsam frisch aus Gottes Schöpferhand, es ist umgeben vom Hauch des Schöpfungsquells, es ist umstrahlt vom Glanz des Gottesmorgens. Gewiß liegen auch auf dem Bild des Kindes alle Mängel unserer Menschlichkeit. Auch es trägt an sich gleichsam das Zeichen des Abfalls der Schöpfung. Aber seine Mängel sind gleichsam bloß die Schatten, die von der Welt der Erwachsenen auf die Welt des Kindes fallen. Auch das verdorbenste Kind trägt noch deutlich die Züge des unverlorenen Paradieses an sich. Es mag selbstisch sein, aber es ist noch nicht die Selbstsucht, es mag töricht sein, aber es ist noch nicht die Torheit, es mag lügen, aber es ist noch nicht die Lüge.

Wir blicken durch all diese Trübungen noch hinein in die Herrlichkeit der göttlichen Schöpfung des Menschen. „Ihre Engel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel.“ Die Kinder sind Gott näher als wir. Das ist ihr Vorzug und Wunder.

Und welche Folgeu hat nun diese Gottesnähe für das ganze Wesen des Kindes? Lasset mich, liebe Zuhörer, aus dem Vielen, das darüber zu sogen wäre, zwei Hauptzüge hervorheben.

Das Erste, was ich nennen möchte, ist die Lebensfülle des Kindes. Um zu zeigen, was ich meine, erinnere ich Euch an die Euch Allen wohl bekannte Tatsache der kindlichen Fröhlichkeit. Das Kind ist fröhlich. Gewiß hat es auch seine tief betrübten Augenblicke und schwer beschatteten Zeiten, aber es quillt ihm doch rasch wieder aus der Tiefe ein Strom von Sonnenschein, der sein Leben nicht ganz düster werden läßt. Ich mache Euch besonders auf einen bedeutsamen Zug dieser Fröhlichkeit aufmerksam: sie braucht wenig, ja nichts. Ein unverdorbenes Kind bedarf keiner künstlichen Veranstaltungen zur Freude. Es trägt sein Himmelreich in sich und man braucht es ihm nur nicht zu verstören, muß es nur sozusagen damit allein lassen. Ein Kiesel, ein Bindfaden, ein Käfer, das bescheidenste Spielzeug genügt ihm, um den Reichtum, den es in sich hat, ausströmen zu lassen. Es braucht kein fremdes Gold, denn es wird ihm alles zu Gold. Es schafft unaufhörlich das Wunder, das das Dogma Gott zuschreibt und das der Verstand so schwer fassen kann: das Wunder der Schöpfung aus dem Nichts. Und warum kann es dieses Wunder schaffen? Eben darum, weil es Gott so nahe ist. Es hat eben Anteil an Gott, dem Unendlichen, Allmächtigen. Es lebt und atmet in diesem Wunder. Es ist selig, so sagen wir, tiefsinniger als wir selbst wissen. Es ist selig, weil es aus der Seele lebt und nicht aus der Welt. Die Seele aber ist unendlich reich, weil sie zu Gott gehört.

Und nun beachtet weiter, wie diese Fröhlichkeit sich gegen die Anfechtung von der Welt her behauptet. Ich weise nun auf ein Wunder hin, das vielleicht Vielen von Euch noch nicht aufgefallen ist. Es ist das, was man, freilich etwas oberflächlich, den kindlichen Optimismus nennen könnte. Mir ist es immer wieder bedeutsam und rätselhaft erschienen, wie die Kinder sich zu dem, was wir als Rätsel empfinden, den Schmerzen, den Grausamkeiten des Weltlaufs, ja auch zu ihrer Krone, dem Tode, so ganz anders einstellen als wir. Wir grüblen darüber, jammern, werden irre an Gott. Wie werden diese Dinge erst auf die Kinder wirken, sie, die doch daran nicht gewöhnt sind, die namentlich wenn sie fromm sind doch eine ganz andere Welt, eine Welt des unverlorenen Paradieses, voraussetzen müßten? Aber zu unserem Staunen gewahren wir, daß das gerade Gegenteil davon der Fall ist. Sie stoßen sich an diesen Dingen sehr viel weniger als wir. Sie finden sie gleichsam natürlich. Sie werden dadurch keineswegs an Gott irre. Was mag das wohl sein? Ist das etwa bloß Gedankenlosigkeit, Oberflächlichkeit? Das schiene mir selbst

eine gedankenlose, oberflächliche Erklärung. Kinder sind ja oft so viel tiefer, nachdenklicher als wir, fassen die Dinge so sehr mit frischeren und schärferen Sinnen. Nein, ich finde für dieses Rätsel nur eine Erklärung: die Kinder stehen eben auch hierin Gott näher als wir. Sie haben einen unmittelbareren Zugang zu dem letzten Sinn der Dinge. Sie empfinden es einfach, ohne Grübelei und Philosophie, daß auch diese Dinge: Schmerz, Kampf, Tod, irgendwie recht sind, irgendwie natürlich, daß dahinter Liebe steht, nur Liebe; es klingt in ihren Seelen, die frisch vom Schöpfungsmorgen herkommen, noch das Schöpfungswort nach: „Siehe, es ist alles sehr gut." So glauben sie keinen Tod, sondern nur Leben.

Daraus geht dann noch ein Drittes hervor, auf das ich hinweisen möchte: die kindliche Demut. Sie ist es besonders, die Jesus seinen Jüngern entgegenhält: „Wer sich selbst erniedrigt wie dieses Kind, der wird der Größte sein im Reiche Gottes." Hold errötend stand es wohl, das Kleine, inmitten der fremden Männer, und vor dem Einen, dem Menschensohn. Das unverdorbene Kind, ja bis zu einem gewissen Grade jedes Kind, ist ehrfürchtig. Es ist dies gerade, weil es Fülle hat, weil es vor Gott steht. Denn wer vor Gott steht, der hat etwas unendlich Großes über sich, vor dem er sich beugen muß. Wer Gott kennt, muß verehren. Er muß vor aller seiner Schöpfung Ehrfurcht haben, ganz besonders vor seinesgleichen, vor dem Menschen. Weil nun das Kind Gott so nahe ist, darum besitzt es diese Ehrfurcht in besonderem Maße, darum ist es als echtes Kind demütig. Darum ist es aber auch bereit, gelten zu lassen, zu lieben, zu bewundern, darum ist es im Element des Friedens. Darum ist es nicht an sein Selbst gebunden; es kann sich selbst vergessen, weil sein Engel vor Gott steht, weil es Gott näher ist als sich selbst, weil es Gott gelten läßt und nicht auf die Menschen sieht.

Das also ist die Lebensfülle, die dem Kinde zuströmt, weil es Gott nahe ist. Und nun frage ich Euch: ist das nicht das tiefste Wort für die Umkehr, die die Welt nötig hat, daß wir so werden sollen? Denn woher stammt die Sintflut des heutigen Jammers, denn davon, daß wir dieses tiefste und doch zugleich einfachste Geheimnis des Lebens vergessen haben? Woher stammt der Weltkrieg? Er stammt, können wir sagen, aus der Gier, der Gier nach der Macht, der Gier nach dem Geld, der Gier nach der Größe. Aber woher stammt diese Gier? Sie stammt aus der Armut, aus der Leere. Wir sind von jenem tiefinnerlichen Wunderreichtum, den das Kind hat, abgekommen, unendlich weit abgekommen. Während es das Himmelreich in sich trägt und von da aus seine Welt reich macht, aus dem Nichts eine Welt schafft, haben wir es umgekehrt versucht: wir haben den Reichtum der Welt an uns zu reißen versucht, um uns daraus dann einen Himmel zu bauen. Da aber dieser Reichtum der Welt seiner Natur nach endlich und beschränkt ist, so mußten wir darüber notwendig in Streit geraten. Wir bekamen eine Welt der Konkurrenz, das heißt: eine

Welt allgemeiner gegenseitiger Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, die beim wirtschaftlichen Leben beginnend sich über alles Leben, auch das geistige, das sogenannte religiöse sogar, ausbreitete und das Leben in einen heißen, wilden Krieg verwandelte, der Leiber und Seelen der Menschen verzehrte. Die entfesselte Selbstsucht der Menschen griff in ihrem Hunger nach allen Dingen im Himmel und auf Erden und stellte sie in ihren Dienst. Wir bekamen statt des Himmels die Hölle und hatten sie schon bevor der Weltkrieg ausbrach, der das notwendige letzte Wort dieser Entwicklung war und der nun diese Hölle sichtbar und greifbar gemacht hat. Wir hatten eine sogenannte Kultur bekommen, deren Seele die Maschine war, die also seelenlos war, die nicht mit der Seele, dem lebendigen Menschen rechnete, sondern bloß mit der Technik, dem Profit, einem sogenannten Fortschritt, von dem niemand wußte, wem er eigentlich dienen solle. Das heißt: wir dienten Götzen. Wir räumten dem die Dinge zergliedernden Verstand die Alleinherrschaft ein, bauten eine Wissenschaft auf, die uns die Wahrheit mehr verhüllte als enthüllte und verloren darob das einfache Schauen der Wahrheit. Und darum wurden wir hochmütig. Denn der Hochmut stellt sich überall da ein, wo man entweder nichts hat, was über Einem steht und vor dem man Ehrfurcht empfindet, oder dann eben bloß einen Götzen, der im Grunde nur unsere eigene Vergötterung ist. Daher schwand die tiefe Ehrfurcht aus den Gemütern, die Ehrfurcht vor Gott und den Menschen, die die edelste Frucht wahrer Frömmigkeit ist, darum wurde die Frage so mächtig in der Welt: „Wer ist der Größte?“ Sobald der Mensch von Gott loskommt, wird diese Frage wichtig. Das Selbst wird dann groß und größer. Ehrgeiz, Hochmut, Gier nach Macht füllen die Seele mehr und mehr aus und bemächtigen sich auch des Ideals, auch der Religion, auch Gottes und Christi, soweit dies möglich ist, um sie in den Dienst des Ich zu stellen. Darum konnten die Menschen dieser Zeit keine wahre Gemeinschaft mehr haben. Darum stritten wir und streiten: die Völker, die Religionen, die Kulturen, die einzelnen Menschen; wir können nicht anders. Denn wir haben nur unser armes Selbst und die arme Welt. Darum streiten auch die, die das Gottesreich wollen und fragen: „Wer ist der Größte?“ So ernten wir die Hölle, weil wir von Gott abgefallen sind. Unser ganzer Zustand ist die Folge einer gewaltigen Entfernung von Gott, einer Entfernung von Gott, das größer ist als wir ahnen.

Unsere Hilfe aber kann nur sein die Umkehr, die Gottesnähe, die das Kind hat. Wir müssen einfach werden, um Gott schauen zu können. Wir müssen wieder eine Fülle bekommen, die uns Freude genug gibt. Es muß wieder die Seele zur Herrschaft kommen an Stelle der Technik und Gott an Stelle Mammons. Wir müssen von da aus wieder froh werden. Dann werden wir die Lust lernen, zu geben, statt bloß zu nehmen, die Fähigkeit, zu dienen, statt bloß herrschen zu wollen. Dann werden wir ehrfürchtig werden, statt

hochmütig, Völker und Einzelne, werden einander anerkennen und uns aneinander freuen, statt einander schlecht zu machen. Wir werden die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse so ordnen, daß sie zum Frieden dienen, statt zum Krieg. Es wird aus den Tiefen neues Leben brechen und die Ruinen mit Grün schmücken. Frühling wird kommen auf Erden, Gottesfrühling mit dem Kinde!

Wird er kommen? Können wir daran glauben? Ist die Botschaft nicht zu groß?

Liebe Zuhörer! Ich muß Euch, um die Antwort auf diese Frage zu geben, noch — in Kürze — das Zweite nennen, was zu dem Wunder des Kindes gehört und Folge seiner Gottesnähe ist: es ist seine Empfänglichkeit für Gott. Was meinen wir damit? Wir meinen damit das, was wir seinen Glauben nennen können, damit freilich ein viel mißverstandenes Wort brauchend. Ich meine: das Kind hat ein unendliches Vertrauen zu Gott und zu den Menschen. Es traut den Menschen alles Gute und Große zu. Wirkt es damit nicht oft genug Wunder? Doppelt schmählich ist darum allerdings, daß wir dieses Vertrauen so oft mißbrauchen, enttäuschen, aber auf der andern Seite bleibt doch bestehen, daß die Welt immer wieder gereinigt wird durch die Kinder, durch den Hauch Gottes, der mit ihnen in die Welt kommt, durch den Glauben der Kinder an die Eltern und Lehrer und die Aeltern überhaupt, der diese beschämt und erzieht. Das Kind glaubt aber auch an Gott, es vertraut Gott. Wir denken dabei nicht bloß an jenen kindlichen Glauben, von dem man oft etwas oberflächlich und sentimental redet, und der darin bestehen soll, daß man unbesehen gewisse Lehren annimmt, ohne sie zu prüfen, nein, dieser kindliche Glaube in seinem Wunder besteht darin, daß er ohne Schwanken und ohne Zögern Gott nur das Gute zutraut und ihm ohne Bedenken das Größte zutraut, er besteht in der Unmittelbarkeit und Sicherheit seines Glaubens, in die kaum ein Schatten des Zweifels fällt, in der Ganzheit und Ungeteiltheit des Vertrauens.

Zu ihr gesellt sich die Ganzheit des Einstehens für das als recht und wahr Erkannte. Das Kind ist ein abgesagter Feind aller Halbheit. Es kann es nicht verstehen, daß man etwas, was eingestandenermaßen recht und gut ist, nicht auch verwirklichen sollte. Es kann nicht rechnen, nicht weltklug sein, nicht „Kompromisse" schließen, nicht zweien Herren dienen. Es schaut mit seinen reinen Augen auf unser Tun, und sieht den täglichen Widerspruch nicht nur zwischen unseren Idealen und unserem Tun, sondern auch zwischen den Idealen, denen wir in dieser Stunde dienen und die wir in jener bekennen, es sieht die konventionelle Lüge, die unsere Gesellschaft wie ein giftiger Schwamm durchzieht, es sieht das alles und staunt und staunt. Denn wenn es uns ein Rätsel ist, wo wir einmal an einem Menschen eine Verwirklichung der erkannten Wahrheit antreffen, so ist es ihm umgekehrt ein Rätsel, wie wir so leichthin auf diese Verwirklichung verzichten, wie wir unsere Ideale so leicht nehmen können.

Und nun frage ich Euch: meint ihr nicht, daß wir auch in dieser Beziehung umkehren sollten und werden wie die Kinder? Meint ihr nicht, daß dann das Reich Gottes käme und daß es nur so kommen kann? Wenn wir für uns selbst als Einzelne in unserem Leben des Höchsten so oft verlustig gehen, geschieht es nicht vielleicht darum, weil wir nicht den ganzen Glauben daran haben? Geschieht es nicht darum, weil wir nicht die ganze Seele daran setzen? Und wenn das Reich Gottes in der Welt sich so stark verzögert, geschieht es nicht darum, weil so wenig ganzes Vertrauen, kühnes Wagen, völliges Einstehen für Gottes und der Menschen Sache vorhanden ist? Wir sind klug und weise, wir rechnen, reflektieren, philosophieren, sind scharfsinnig und tiefsinnig, und inzwischen entgeht uns das Wunder — ja, das Wunder, das auch wir erlebt hätten, wenn wir in kindlichem Vertrauen das Wahre erfaßt hätten und in kindlicher Ganzheit unseren Weg gegangen wären, auch im Dunkel. Wenn wir es wagten, Gott einfach zu glauben, das Größte einfach für das Notwendige zu halten, ja, dann könnten wir etwas erleben. Das wäre eine Macht, die Himmel und Erde bewegte — ja, das Kind, das ist die größte Macht, die es gibt, die Wundermacht, der die Welt erliegt. Wo sie je erschienen ist in Männern oder Frauen wie Franziskus von Assissi und Pestalozzi, Katherina von Siena und Elisabeth Fry, da hat sie die Welt wunderbar bezwungen. Und sie ist es ja, die die Welt besiegt hat in Ihm, der nicht nur dieses Wort vom Kinde gesprochen hat, sondern auch selbst in seinem ganzen Wesen als der Held der Helden doch das Kind ist! Ja, darauf warten wir: auf Seelen dieser Art, Seelen voll von neuer Liebe und Freude, einfache, ganze Seelen, daß sie unsere Welt erneuern durch das Kind.

Das ist die große Umkehr, die Jesus für nötig hält, die wir für nötig halten. Sie allein hilft uns. Sie ist beides: Reaktion und Revolution; denn sie ist die denkbar stärkste Umkehr zum Ursprünglichen und zugleich die denkbar stärkste Vorwärtsbewegung, beides aber auf einem Boden, der über den heutigen Gegensätzen liegt.

Liebe Freunde! Es ist schwere Zeit. Wir möchten oft an den Menschen verzagen, und oft sogar an Gott. Aber laßt uns getrost sein, es ist ein Zeuge da für Gott und den Menschen: das Kind. Wir haben Kinder unter uns — wir Alle; denn auch wer nicht solche sein eigen nennt, der kommt doch mit Kindern zusammen, darf sich an Kindern freuen, hat Kinder. Wie wer keinen eigenen Garten hat, doch in Gottes Naturgarten Blumen schauen darf und Blüten, so sind die Kinder gemeinsamer Besitz aller Menschen. Und so trösten sie uns Alle. So zeigen sie uns Allen, was, ob auch recht tief vergraben, doch in Menschen an göttlicher Herrlichkeit liegt, in jedem Menschen, was für ein Schatz an Menschenwesen wartet, der nur gehoben werden müßte, so zeigen sie uns, daß das Reich Gottes kein bloßer Traum ist, daß es nahe ist, daß es bereit ist, hervorzubrechen und daß kind-

liche Seelen es haben und es uns Allen bringen werden. Lasset uns umkehren und werden wie die Kinder, auf daß wir in das Reich Gottes eingehen. Amen.

L. Ragaz.

Der Philosoph.

Er wanderte, irrte, er suchte die See,
Ihn lockte der Zauber im Ufergebraus;
Er wußte von Dichtern, dort lösche das Weh
Der menschlichen Sehnsucht nach Riesigem aus.

Da fand er des Meeres geheiligten Strand!
Es heulte die Tiefe ihr altes Fanfar,
Und hoch zu der Sonne erhob sich der Sand —
Poseidons im Winde zerflatterndes Haar.

Des Meergotts Titanen, er sah sie im Spiel,
Er lauschte der Urgewalt donnerndem Reim,
Da wollt' er von diesem berauschenden Viel
Eine Welle sich fangen — für später daheim.

Und keuchenden Atems lief er zum Strand,
Im Nacken das peitschende Nachtideal,
Er kniete, er schöpfte, er schöpfte und fand —
Ein Wässerchen, trübe und still, im Pokal.

Rudolf Czischka.

Der Spiegel.

Alter Mann, was birgst du so bang die Stirne
In der Hände faltigem Schutz? Du leidest?
„Junger Freund, ich suche der höchsten Wahrheit
Kündenden Spiegel."

Alter Mann, was willst du mit diesem Spiegel?
Wird er nützen? Sagst du nicht Tor dem Manne,
Der in dunkler Nacht vor dem Spiegel wartet,
Gierig des Bildes?

Rudolf Czischka.